

Nikki St. Crowe

DEVOURER OF MEN
(Band 1)

Übersetzt von Patricia Buchwald



DEVOURER OF MEN

NIKKI ST. CROWE

DARK ROMANCE
VAJONA

*An alle, die denken, dass sie schwach sind.
Ihr seid es nicht.*

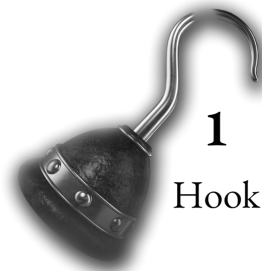
Hinweis

Bildliche Sprache, Gewalt, elterlicher Missbrauch (physisch und psychisch), abfällige Sprache gegenüber Kindern, innere Kämpfe mit der sexuellen Identität / mit sich selbst aufgrund elterlichen Missbrauchs, bildlich dargestellte sexuelle Inhalte, Erwähnungen von Koma/Tod des Ehepartners, Trinken von Blut, Gefangenschaft, Unterwerfung, Selbstmord

Epigraph

Er war ein Mann mit unbezwingbarem Mut. Man sagte von ihm, dass das Einzige, wovor er zurückschreckte, der Anblick seines eigenen Blutes gewesen sei, das dick und von einer ungewöhnlichen Farbe war.

J.M. BARRIE



1

Hook

Ich bin schon sehr lange auf den Sieben Inseln – vielleicht länger, als ich mich zu zählen traue. Und doch ist es schon viele, viele Jahre her, dass ich einen Fuß auf die Insel gesetzt habe, die als Immerland bekannt ist.

Immerland gehört zu der Inselkette zwischen Lustland und Dunkelland, während Nimmerland im Norden liegt.

Was die Insel angeht, so hat sie schon immer mit ihrer Identität gekämpft. Sie will seriös und mächtig sein, aber unter der Oberfläche kämpft sie damit, ihren eigenen Erwartungen gerecht zu werden.

In all den Jahren, seit ich hier bin, scheint sie sich ihren bedauernswerten Trieben hingegen zu haben.

Die Luft stinkt nach Ruß und Pisse und die Energie ist einfach *weg*.

Ich war so von meinem Krieg mit Peter Pan eingenommen, dass ich kaum aufgeschaut habe, um zu bemerken, wie sich die Sieben Inseln verändert haben.

»Aye?«, sagt die Hafenmeisterin und blickt zu mir auf. Ihre Brauen sind dünn und wölben sich über ihren großen Augen in einem ständigen Zustand der Besorgnis. Mehrere Risse in ihrer Tweedjacke sind mit karmesinrotem Garn zugenäht worden, wahrscheinlich passend zu ihrem leuchtend roten Haar. Um sie herum weht ein Duft, der mich an brennenden Salbei und Gewürztee erinnert.

»Wie bitte?«, frage ich, denn ich bin mir nicht ganz sicher, wo wir in der Unterhaltung sind.

»Wie lange?«, wiederholt sie, ihr Logbuch offen in der Hand, der Stift schwebt über dem Papier.

Ich werfe einen Blick auf mein Schiff, das auf halbem Weg am Dock anliegt. Meine kleine Schwester Cherry und eine Handvoll meiner Männer bleiben hier. Ich habe Cherry gesagt, dass sie auf den einzigen Ort aufpassen soll, den wir unser Zuhause nennen, aber eigentlich mache ich mir mehr Sorgen um die Sicherheit meiner Schwester an Land als auf See.

»Eine Woche für den Anfang«, antworte ich.

»Sehr gut.« Auf dem nächsten Dock schreien sich zwei Männer an, dann wird eine Pistole gezogen und eine Kugel abgefeuert. Die Hafenmeisterin ignoriert das und macht einen Vermerk in ihrem Buch.

»Was ist aus diesem Ort geworden?«, murmle ich.

Die Frau blickt durch die Fransen ihrer roten Haare zu

mir auf. »Willst du die Wahrheit oder meine Meinung hören?«

»Gibt es einen Unterschied?«

»Die Monarchie«, sagt sie und klappt das Buch zu. »Überrannt von *malos vermes*.« Sie spuckt auf den verwitterten Steg.

Malos vermes. Böse Würmer. Immerland hat es noch nie gemocht, eine Hexe eine Hexe zu nennen. Wahrscheinlich, weil ihre Monarchie von Hexen gegründet wurde und sie deshalb ihre eigene Geschichte verdrehen müssen, um sich besser zu fühlen.

Von allen Inseln der Inselkette herrscht auf Immerland der meiste Aberglaube über das Böse. Als ich das letzte Mal hier war, hängten sie Pakete mit in Milch eingeweichten Disteln über ihre Fenster, in der Hoffnung, die *vermes* zu verwirren.

»Böse Würmer, sagst du? Also was ist es?«

»Hm?« Ihre Brauen sinken einen Hauch über ihre Augen.

»Deine Meinung oder die Wahrheit?«

Sie zuckt mit den Achseln und leckt das Ende ihrer Feder ab, um die Tinte wieder anzufeuchten. »Das macht dann hundert Frongs für die Woche.«

»Hundert! Du machst wohl Witze.«

»Wenn es dir nicht gefällt, kannst du auf eine andere Insel segeln.«

»Verdammte Scheiße.« Ich krame in der Tasche meiner Jacke und hole die geforderte Gebühr heraus. »Für hundert Stücke sollten diese Docks mit Gold gepflastert sein.«

Sie schnaubt und nimmt das Geld. »Beschwer dich bei der Königin, ja?«

Ich schenke ihr ein angespanntes Lächeln. »Das werde ich sicher tun.«

Jemand ruft ihren Namen und sie eilt davon und murmelt etwas von samtenen Dandys.

Ich werfe einen Blick auf meinen Samt-Gehrock und frage mich, warum ich ihn trage. Es ist ein feiner Winterland-Samt, der mich mehr gekostet hat, als ich zugeben möchte. Es sollte ein Statement sein. Eines, das sagt, dass ich respektabel und immer in guter Form bin.

Mein Vater hat mir dieses Gefühl schon in jungen Jahren eingebläut. Wir müssen immer als überlegen wahrgenommen werden.

Aber das funktioniert nur, wenn es jemanden zu beeindrucken gibt. Hier schreit er nur: »Hallo. Ich bin leicht zu berauben.«

Grummelnd ziehe ich an den Aufschlägen, um die Jacke zu richten, und mache mich auf den Weg zum Dock.



Der Hafen Nummer drei ist für Reisende, also haben es die Leute nicht eilig und viele von ihnen sind betrunken.

Ich mache mich auf den Weg ins Herz der Stadt South Avis. Avis liegt direkt an der Außenmauer des Immerland-Schlusses und von ihrem Aussichtspunkt aus kann man seine vielen Türme sehen, die aus der Horizontlinie herausragen. In der Abenddämmerung ist es zu dunkel und zu bewölkt, um viel zu sehen, aber ich bin ja auch nicht wegen der Monarchie hier.

Smee hat bestätigt, dass Wendy zuletzt im Immerland-High-Tower-Gefängnis am östlichen Rand von Avis festgehalten wurde, wo die felsige Küste und die salzigen Meereswellen es fast unwirtlich machen. Nach all den Jahren, die vergangen sind, seit Peter Pan Wendy auf Immerland zurückgelassen hat, bezweifle ich, dass sie noch dort ist. Es ist unmöglich, dass jemand den Turm so lange überleben würde.

Aber das wirft eine Frage auf: Wenn sie nicht länger eine Gefangene ist, warum hat sie dann keine Nachricht geschickt? Warum ist sie nicht nach Nimmerland zurückgekehrt?

Ich bin mir noch nicht sicher, ob ich diese Antworten haben will. Am besten ist es, man lässt die Fragen im Verborgenen. Ich brauche jedoch einige Informationen, bevor ich einen Plan entwerfen kann.

Auf der Hauptstraße abseits der Docks herrscht eine

Kakophonie aus klappernden Pferdehufen, Zeitungs-
jungen und Straßenverkäufern, die ihre Waren anpreisen.
Die Luft riecht nach gerösteten Erdnüssen und Pferde-
scheiße.

Die Erdnüsse lassen mich sofort an *ihn* denken,
meinen Todfeind, und ich entferne mich so schnell ich
kann von dem Geruch.

Eine Kutsche rattert vorbei und ich warte an der
Straßenecke, bis sie vorbeifährt. Hier gabelt sich die
Straße in drei Richtungen. Ich will in die Second Street,
wo die Straße zum Stadtteil ansteigt, der als UpHill
bekannt ist. Dort sollte es viele Zimmer zu mieten geben
und viele Betrunkene in Kneipen mit losen Zungen.

Als der Hügel ansteigt und die Straße eine Ebene
bildet, entdecke ich ein überhängendes Schild für ein
Gasthaus namens *The Royal Suit*. Oben auf dem Schild
ist ein rotes Herz handgemalt, um das sich dornige
Ranken winden. Der Innenraum ist voll. Lachen, Feiern,
Trinken und Herumtollen erfüllt den verrauchten Raum.
Niemand schenkt mir einen zweiten Blick.

Ich gehe zum Tresen und werde von einer Frau
begrüßt, die halb so alt ist wie ich und ein hochgeschlos-
senes Jackett mit einem aufgenähten roten Herz auf der
Brust trägt.

»Abend«, sagt die Frau ein wenig abgelenkt. Sie hat sich
ein Handtuch über die Schulter geworfen und ein leeres

Tablett unter den Arm geklemmt. »Kann ich dir etwas bringen?«

»Ein Zimmer, wenn du eins frei hast.«

»Natürlich.« Sie stellt das Tablett beiseite und kramt einen dicken Wälzer hervor, in der Mitte steckt ein Lesezeichen. Es ist ein Verzeichnis der Gäste und Zimmer. »Name, Sir?«

»Captain James Hook.«

Sie trägt meinen Namen ein, holt einen eisernen Schlüssel und gibt ihn mir. »Das Zimmer ist da hinten. Nummer elf, Sir. Das Abendessen wird um halb sieben serviert. Du hast es heute Abend schon verpasst, aber ich kann dir einen kalten Teller bringen, wenn du hungrig bist. Es ist Hirschgulasch. Übrigens, ich bin Mills. Die Köchin und Gastwirtin.«

»Es ist mir eine Freude, dich kennenzulernen. Ich warte gerne bis zum Abendessen morgen, aber danke für das Angebot.«

Ein Mann ruft den Namen der Frau und sie stößt einen verärgerten Atemzug aus. »Wenn das alles ist?«

»Ja. Danke.«

Es gibt eine Seitentür in der Taverne, die mich in die Gasse und nach hinten führt, weg von der belebten, lauten Straße. Ich finde Zimmer Nummer elf, drehe den Schlüssel im Schloss und höre, wie sich der Riegel innen öffnet.

Die Tür knarrt, als ich sie aufschiebe. Es ist nicht so groß wie mein Zimmer zu Hause und der erste Anflug von Sehnsucht überkommt mich überraschend.

Ich kann nicht nach Hause gehen.

Ich habe kein anderes Zuhause als mein Schiff.

Peter Pan hat das deutlich genug gemacht.

Es gibt drei Fenster – zwei auf der Vorderseite und eines auf der Westseite des Zimmers, das einen kleinen Garten zeigt. Das Bett ist ein Doppelbett mit einer durchgelegenen Matratze und einer hauchdünnen Bettdecke. Es steht zwischen zwei Nachttischen, auf denen jeweils eine Lampe steht.

Wasser tropft aus einem Wasserhahn im Waschraum. Vor einem der Fenster steht ein runder Tisch. Ich ziehe den klapprigen Holzstuhl darunter hervor und setze mich. Jetzt, wo ich mich ausruhe, kann ich das Echo der Meereswellen in meinen Beinen spüren.

Ich lehne mich gegen die Stuhllehne, schließe die Augen und atme tief ein. Was ist, wenn ich Wendy Darling nicht finden kann?

Was, wenn sie nicht gefunden werden will?

Oder noch schlimmer – was, wenn *er* sie zuerst findet?

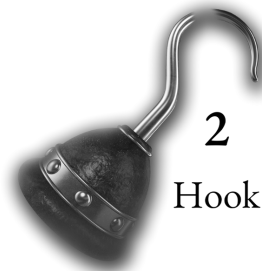
Unmöglich. Ich habe ihn auf Nimmerland bewusstlos zurückgelassen und hatte einen großen Vorsprung.

Das Krokodil kann mich hier unmöglich besiegen.

Vielleicht wird er gar nicht kommen.

Vielleicht werde ich ihn nie wiedersehen.

Mein Bauch krampft sich bei dem Gedanken
zusammen.



2

Hook

Es sind sieben Tage vergangen und ich habe ein halbes Dutzend Tavernen besucht und unzählige Münzen ausgegeben, um die Lippen der Einheimischen zu schmieren und einen Happen an Informationen zu bekommen. *Jeden Happen.*

Und was habe ich vorzuweisen?

Nichts.

Niemand hat je von Wendy Darling gehört.

Niemand hat einen Kontakt innerhalb des Towers oder der Gefängniswachen.

Ich renne gegen Wände.

»Guten Abend, Captain«, ruft Mills, als ich am Eingang der Taverne vorbeikomme und zur Rückseite gehe. Sie steht an einem der Zaunpfosten und klopft mit einem geriffelten Stock einen Teppich aus. Staubwolken liegen in der Luft. Schweiß klebt an einigen Strähnen ihres dunkelbraunen Haares.

»Guten Abend, Ma'am.«

»Mills«, korrigiert sie.

»Natürlich.« Ich lächle sie an und laufe weiter. Obwohl es noch nicht einmal Abendbrotzeit ist, brummt mein Kopf und meine Sicht ist verschwommen, nachdem ich auf Geheiß von Big Billy Green drei volle Gläser Immerlandwein getrunken habe.

Trotz seines Namens war Big Billy eine ganze Hand kleiner als ich, aber er trank, als wäre er doppelt so groß.

Big Billy Green kann vielleicht nicht über hohe Felsvorsprünge sehen, aber er kann die Flaschen von jedem einzelnen Mann trinken.

Ich hatte gehört, dass er Smee kannte, was mich zu der Annahme brachte, dass er Wendy kennen könnte.

Aber auch er war eine Sackgasse.

Ich stapfe zu meiner Tür, ziehe den eisernen Schlüssel aus meiner Tasche, schlinge den Ring um das Ende meines Hakens und drehe ihn dann, während ich nachdenke.

Vielleicht gehe ich die Sache falsch an.

Wie viele Jahre ist es her, dass ich Wendy das letzte Mal gesehen habe?

Wie alt wäre sie jetzt?

Auf der Inselkette altert niemand so wie die Sterblichen, aber die Magie einer jeden Insel ist ein bisschen anders. Auf Nimmerland ist niemand gealtert. Wenn ich

mich richtig erinnere, ist die Alterung auf Immerland nicht allzu weit von der Alterung der Sterblichen entfernt.

Bei dem Gedanken dreht sich mir der Magen um.

Was ist, wenn Wendy schon tot ist?

Was wäre, wenn –

Auf meiner Treppe knirscht etwas auf dem Stein unter meinem Schritt.

Ich hebe meinen Stiefel an und finde eine Ansammlung zerbrochener Erdnussschalen.

Die Luft gefriert in meiner Lunge und Eis füllt meine Adern.

Nein.

Ich drehe mich um, mein Herz schlägt in meinen Ohren.

Aber es ist niemand da.

Nur Mills, die weiter unten ihren Teppich ausklopft.

Schlag. Schlag.

Das Echo der Pferdehufen von der Straße unten am Hügel vermischt sich mit den Stimmen, die aus den offenen Fenstern im hinteren Teil der Taverne dringen.

Wo bist du, Krokodil?

Ein Windhauch weht durch den Hof und ein Blätter rauschen über das Kopfsteinpflaster.

Wartet er in der Taverne auf mich?

Schatten ziehen an den offenen Fenstern vorbei, aber ich kann keines der Gesichter ausmachen.

Ich fühle mich ungeschützt, verletztlich. Das war doch genau seine Absicht, oder?

Mein Gesicht erhitzt sich, wenn ich daran denke, dass er mich beobachtet.

Scheiß drauf und scheiß auf ihn. Er verhöhnt mich. Darauf falle ich nicht herein.

Ich stecke meinen Schlüssel ins Schloss und dränge mich in mein Zimmer, bevor ich es mir anders überlege.

Was ist, wenn er drinnen wartet?

Ich schwinge meinen Haken wie eine Waffe, die andere Hand am Kolben meiner Pistole, schaue hinter der Tür nach und schleiche dann in den Waschraum.

Es ist niemand da.

Ein lautes Gelächter ertönt aus der Taverne und lässt mich zusammenzucken. Es folgt das Klopfen von Bierbechern auf massiven Holztischen.

Mit der Stiefelspitze schlage ich die Tür zu und schiebe den Riegel vor. Dann ziehe ich einen der Stühle in die Mitte des Raums und setze mich mit Blick zur Tür, die Pistole im Schoß.

Wenn er kommt, jage ich ihm eine Kugel direkt zwischen die Augen.



Es kommt mir vor, als säße ich schon seit Stunden auf diesem verdammten Stuhl, aber ich kann es nicht mit Sicherheit sagen. Ich habe die Uhr aus dem Fenster geworfen, als ich hierherkam. Alles, was ich weiß, ist, dass es hinter meinem Zimmer dunkel und der Trubel in der Taverne abgeklungen ist.

Minuten, Stunden, und kein Krokodil.

Ich gehe eine Weile in meinem Zimmer umher und versuche, meine Strategie zu entwerfen, während ich seine errate.

Was ist, wenn er Wendy bereits gefunden hat und zu ihr gegangen ist?

Was ist, wenn die Erdnussschalen nur ein Trick waren, um mich aufzuhalten?

Ich gieße mir einen Drink ein, mein Rücken schmerzt vom ständigen Laufen.

Mit dem Glas in der Hand setze ich mich wieder hin und nehme einen tiefen Schluck. Der Alkohol vertreibt das Frösteln in meinem Bauch, aber er hilft nicht gegen das verknotete Nervengeflecht.

Ich bin erschöpft, meine Augenlider sind schwer. Aber ich werde die ganze Nacht aufbleiben, wenn es sein muss.

Ich leere das Glas, stelle es dann neben mir auf den Boden und ziehe die Pistole wieder heraus.

Ich fühle mich besser, wenn der Abzug in greifbarer Nähe ist.

Meine Augen fallen zu und ich werde eine Sekunde später wach.

»Du siehst lebendig aus«, murmele ich vor mich hin, als ob der Klang meiner eigenen Stimme die Müdigkeit vertreiben könnte, die mich zu übermannen droht.

Wie lange noch bis zum Morgengrauen? Vier Stunden? Sechs?

Verdammt noch mal, wenn ich Uhren nur nicht so verdammt hassen würde.

Ich blinzle noch einmal, als die Erschöpfung mich beinahe in die Tiefe zieht.

Ich kann es schaffen. Ich muss es schaffen.

Aber ich bin ein Narr, weil ich so denke.